# Korrespondenzen.

### Eingesandt.

**White Sand,** Sask., 10. März. — Sehr werter Herr Editor! Unter heutigem Datum übersende ich Ihnen meine auf Papier übertragenen Gedanken und Meinungen über Prohibition, welche Frage noch immer nicht von der Bildfläche verschwunden ist und bitte ich Ew. Wohlgeboren, dieses zu veröffentlichen.

Ich bin ein Feind der strengen Prohibition, obwohl ich einsehe und anerkenne, daß das Barstehen manchen schon auf die abschüssige Bahn gebracht und auch wohl ferner bringen wird. Es giebt aber auch andere Sachen, welche den Menschen auf solche Bahnen bringen, jedoch scheint das hier nicht zu gelten oder nicht eingesehen zu werden. Für mich ist es immer nur bedauernd, wenn Prediger sich an die Spitze stellen und wollen der Sache durch strenge Gesetze Einhalt gebieten. Dieses wäre überhaupt eine Beraubung der persönlichen Freiheit, ja der Mensch wird tiefer herabgewürdigt als ein Sklave. Ferner wirken solche Gesetze nicht heilbringend auf das Seelenheil, sondern verderbend, so daß das Volk, welches heute schon nichts mehr von göttlichen Dingen wissen will, erst recht in den Abgrund gedrängt wird.

Das Volk wird nicht besser, sondern schlechter und anstatt der Offenheit, grassiert das Uebel heimlich, viele werden Heuchler, die Wahrheit wird verdrängt, Sünde und Laster, Verbrechen nehmen zu — die Kirchen füllt man dadurch nicht, die Menschen bessert man nicht.

Das übertriebene Trinken, die Laster, sind heute ein soziales Uebel geworden und gerade in diesem Nord-Amerika, wo man glaubt, das Uebel durch strenge Gesetze auszurotten.

Wir müssen dieses Uebel nun zu ergründen suchen und andere Länder in Vergleich ziehen, Sitten und Gewohnheiten beleuchten. Ich habe die Welt gesehen und so will ich auch hiermit den Vergleich ziehen. Kommt man von drüben oder Süd-Amerika und betritt dann hier eine Bar in Nord-Amerika, so muß solches einem schon peinlich berühren; keine Gemütlichkeit, das ganze Hasten, das dem Lande eigen ist, ersieht man schon in der Bar, keinen Ruhesitz, rasch ein, zwei, drei Gläser hinunter stürzen und immer in einem Zuge, solches ist kein Trinken. Saufen darf man es auch nicht nennen, sonst würde man die unmündige Kreatur beleidigen. Das treffende Wort ist einfach noch nicht erfunden, es ist noch eine Steigerung vom Saufen. Wen trifft nun aber die Schuld? Die dort stehen, sich solchen Verhältnissen anpassen, oder solche, die solche Verhältnisse geschaffen, eingeführt? Doch gewiß die gesetzgebende Körperschaft! Glaubt, oder hat man geglaubt, daß dann die Leute die Wirtschaft mehr meiden würden, so hat man sich arg getäuscht und dasselbe wird auch der Fall sein bei dem Prohibitionsgesetze. Ich muß immer staunen über solche Kurzsichtigkeit der gesetzgebenden Körperschaft, mehr aber noch über die geistlichen Treiber, die mit ihrer Meinung durch Landesgesetze alles ausrotten wollen, da ihre Macht nicht ausreicht; solches ist direkt falsch. Sie sind Prediger ihrer Gemeinden, nennen sich Diener der christlichen Kirche. Ich bin's auch, vielleicht noch mehr „ein Knecht des Herrn". Ich hasse das Saufen, das Laster, und wünsche andere Einrichtungen für die Erholung suchende Menschheit. Stätten, wo der Mensch sich nach getaner Arbeit ausruhen kann. Darf auch ruhig sich erquicken am Gläschen Wein, am Glase Bier und auch nach Notbedarf selbst ein Gläschen Whiskey; ich betone: nach **Notbedarf**. Zu solchen Stätten gehören aber auch charakterfeste Menschen als Eigentümer und jetzt kommt der Schwerpunkt: keine Mammonsjäger, das ist die größte Selbstverleugnung, ein Mann von christlicher Gesinnung, von Glauben, der nicht die Seelen ersäufen will, sondern giebt; wie er sieht und nun genug, es giebt nichts mehr.

Aber da kommt der Schwerpunkt abermals: Geld hat's gekostet, Geld muß es einbringen. Löhne und Ausgaben sind hoch, was soll man da tun? Die Heiden haben Götzen. Der Amerikaner hat nur einen Gott und der heißt: Dollar! Diesem Götzen wird alles geweiht, ja die meisten Menschenopfer bringt man ihm, ohne alle Gewissensskrupel. Man redet hier blos vom Trinken, die anderen Unzuchten scheint man nicht zu zählen, die den Menschen ins Verderben stürzen, ich meine, die das Seelenheil bedrohen. An der Spitze steht die Habgier. Diesem Laster huldigen auch wohl Prediger.

Wir müssen uns die Frage vorlegen, welche Umstände vorhanden sind, die das Laster fördern. Da ist zuerst der zunehmende Unglaube, die Religionslosigkeit. Solches läßt sich durch Gesetz nicht regeln, also auch nicht bessern. Religion ist Herzenssache, somit kann nur durch Ueberzeugung der Mensch auf anderen Weg gebracht werden. Wir wünschen Religionsfreiheit, solches ist Gottes Wille, somit haben wir kein Recht, in soziale Zustände einzugreifen, das ist auch Gottes Wille. Wo bliebe die freie Kreatur, die Freiheit?

Was fördert aber den Unglauben, die Religionslosigkeit? Antwort: Die Wissenschaft, welche Gott leugnet! Wissenschaft ist gut, auch ich liebe sie, die reine, edle, je tiefer ich hineingehe, je mehr sehe ich das Walten Gottes. Doch die Wissenschaft ohne Religion ist die Untergrabung aller edlen Sitten, des Staates, der Familie, der christlichen Fundamente. Wollen wir uns wundern, wenn es bergab geht? Wo sich solche Wissenschaft Bahn bricht, da hört der Glaube auf, Furcht vor der Ewigkeit, Strafe vor Sünde, die Laster walten frei, man sucht das Leben auszunützen auf eine verderbenbringende Weise. Die Zeit muß aber auch kommen, Gottes Wort lautet: Ob des Menschen Sohn wohl noch Glauben finden wird, wenn er wiederkommen wird?

Die Zeit ist vor der Tür. Kann man gegen dies zunehmende Uebel etwas tun? Ja und Nein! Es ist Aufgabe der Boten Gottes, darauf warnend hinzuweisen, das andere steht in Gottes Hand. Durch Gesetz aber solches zu hemmen, ist nicht erlaubt. Der Staat ist ein Gebilde: Von Glauben und Unglauben, von Gutem und Bösem, von Menschen, die solches ausüben. Wir sind freie Menschen, können wählen, was wir wollen. So ist es Gottes Wille. Wer da hineingreift, greift in ein brennendes Feuer und verbrennt sich. Will man das Unkraut ausreißen, so reißt die Wurzel aus! Das könnt ihr nicht, die Wurzel ist tief und weit verzweigt. So lasset beides mit einander wachsen! Durch Zwang bessert man nichts und bringt auch keinen in den Himmel, ist auch nicht für Alle bestimmt. Enthaltet Euch selbst und seid Anderen ein Vorbild durch Taten! Alles tun und doch nicht sündigen, hinein gehen und doch nicht unterliegen, das ist Kampf und Sieg. Maß halten in allen Stücken.

Wie sollen wir aber nun dem Uebel, das Leib und Seele verdirbt, näher rücken? — Es ist noch immer kalter Winter, die Wege zur Stadt, Town, müssen getan werden. Schneidend durchzieht einem der Wind bis auf das Mark, zitternd und frierend kommt der Mensch an, kaum fähig, noch die Finger zu rühren, die Pferde auszuspannen. — Nun wohin? Keine Ruhestätte ist vorhanden. — Auf der Straße stehen, geht doch nicht, im Laden sich zu wärmen, na, das ist auch sonderbar, die Stores sind keine Menschenniederlagen. Nun, der Mann, wenn er noch Geld hat, geht in die Bar; aber wohin die Frau? (Ich glaube, ich spreche hier Vielen aus dem Herzen.) Nun, wenn es nicht anders ist, was soll geschehen, erfrieren will man nicht, im Store herumstehen wie eine alte Essigkruke ist auch belästigend, so muß schließlich die Frau auch noch mitgehen, geht auch mit, um die eingefrorenen Lebensgeister doch wieder aufzufrischen. Natürlich stehen und stehen, so daß es bald aussieht, als ob man auf einem Hühnerhof kommt, wo die Hühner abwechselnd auf einem Bein stehen. — Wie anders ist da wohl eine deutsche Wirtschaft, da stehen Stühle, Tische, und ich kann bekommen, was ich will. — „Wirt! Kellner!", ruft man, „Bringen Sie mir doch ein belegtes Butterbrot mit ?! und ein Glas Glühwein, meiner Frau eine Tasse Kaffee. Ja, da giebt es eine anständige Erholung. Hier ist die Losung: Friß, Sauf, — Geld, und dann mach, daß du fortkommst! Eine traurige Einrichtung! **Dieses** ist der Weg zum Verderben, nicht die Wirtschaft, nicht das Glas Bier, nicht das Glas Wein u. s. w., sondern die Einrichtung!

Soll das anders werden, so müssen ganz andere Einrichtungen getroffen werden. Eine Wirtschaft ist eine soziale, notwendige Einrichtung, jedoch nach deutschem Muster. Ich habe nun schon oft über dieses nachgedacht: Wie kann dem Menschen geholfen werden, daß er aus freien Stücken die Bar meidet? Es giebt viele Leute, die nicht wollen und doch durch Verhältnisse gezwungen werden. Wie wäre es, wenn in allen kleinen Towns die Leute einen edelgesinnten Mann durch materielle Hülfe finanziell unterstützten, daß eine Halle gebaut würde, probeweise mit bescheidenem Anfang, wo die von Auswärts Kommenden für billiges Geld, sagen wir 5 Cents pro große Tasse, Kaffee erhalten, sich wärmen und das Mitgebrachte in aller Ruhe und Behaglichkeit verzehren könnten. Ich bitte die lieben Leser, sich solches einmal gründlich zu überlegen und ich bin gewiß, mein Plan findet Widerhall. Wenn ich ein reicher Mann wäre, würde ich aus eigenen Mitteln solches versuchen, doch die Bretter sind hier teuer und dieses wäre schon mehr ein Akt der Humanität und christlicher Nächstenliebe, ohne auf Verdienst zu rechnen. Manches große Werk ist klein angefangen und durch Gottes Segen ein Segen für Viele geworden; warum nicht dieses? Viele Kollekten werden gemacht und mancher Dollar wird geopfert, oftmals für Kleinigkeiten. Hier handelt es sich um Leib und Seele, die Leute vor Versuchung und den seelischen und moralischen Untergang zu bewahren.

Ich bin bereit dazu, das, was ich hier geschrieben, auszuführen, mich in Yorkton anzukaufen und dieses Werk in Gang zu bringen, falls ich die Erlaubnis dazu bekomme, was ich hoffe, doch ich muß unterstützt werden. So darf ich dann wohl fragen: Wer hilft? Wer ist bereit, ein solches Werk finanziell zu unterstützen?! Viele Cents machen einen Dollar, viele Dollars eine große Summe. Für den Einzelnen nicht viel. Mehr wie einen Dollar läßt Mancher an der Bar und hat keinen Nutzen für sich und seine Familie. Alle Briefe sind zu richten an meine Adresse: M. Müller, White Sand P. O. — Nehmen wir die Natur als Vorbild! Einen wilden Stamm, worein man edle Augen setzt, Mühe und Hoffen kostet es, doch es lohnt sich auch, wenn man die Geduld nicht verliert.

### Die wilde Rose.

Ich sah und fand ein Blümchen wild
Am Wegesrand so einsam blühn,
Und ob es war ein Röslein wild,
So fand ich doch den Duft so mild,
Und ihre Blumen sanft und zart,
Als die im Garten edler Art.

Ich dachte gleich: die nimmst du mit
Und pflanzest sie im Garten ein.
Und sieh! es wuchs, und wenn es litt
Von Dürre, nun so bracht ich mit
Das Wasser mild, in reicher Fülle,
Daß es ihren Durst dran stille.

So wuchs es nun heran mit Lust.
Und in Betrachtung stand ich da
Mit der Empfindung in der Brust
Als wollt es sagen: Ja du mußt
Dich meiner immer ganz nur weihn,
Mein Hort und auch mein Gärtner sein.

Ich ward ihr Hort und Gärtner sein.
So setzt ich ein manch edlen Trieb
Der edlen Rosen Augen ein;
Sie gingen an, der Schoß kam klein—
So hoffte ich für's andere Jahr
Schon Knospen, edle Blumen gar.

Der Schoß der wuchs — ich sah quillen
Manch Knösplein aus dem neuen Trieb.
Und ja, so hatte ich's im Willen,
Daß, wenn die Knospe sich wird füllen,
Sie sollt als Schmuck der Sorg bewußt,
Als Zierde sein an meiner Brust.

So ist's geschehn, mein Stolz noch heut,
Ist sie erblüht zu sel'ner Pracht.
Und wenn der Sommer sich erneut,
So bricht empor vom Licht entfacht
Manch Knösplein fein, erhaben mild
Aus diesem Stock, der einst war wild.

So lohnt gar Vieles Sorg und Pfleg.
Ein Röslein tat's, warum nicht auch
Ein Mensch, der auf verlornen Weg
Doch in sich trägt des Schöpfers Hauch?!
Versuch es mit Geduld und Liebe!
Und du wirst sehn bald bess're Triebe.

Mit freundlichem Gruß Ihr

Müller vom White Sand.

---

**Long,** Sask., 12. März 1909. — „Das Pech in den Händen" ist zu einer schlimmen Ausartung in unserer Gegend geworden. Diese Menschen sind so unglücklich, daß, wenn sie nur einen Gegenstand berühren, er ihnen sogleich anklebt. — Hühner und Heu sind die Gegenstände, die täglich verschwinden. Und was soll man sich denn auch da viel wundern? Weiß doch jedermann, daß Federn gefährlich sind, wenn sie dem Pech zunahe kommen. Dasselbe kann man auch vom Heu sagen. Nur scheinen diejenigen, die es mit sich herumtragen, ganz gleichgültig dagegen zu sein; sonst würden sie ihre Hände besser nicht nach solchen Sachen ausstrecken.

Herr Christian Herrmann in Mc Taggart hatte einen Besuch, der beinahe überraschend für ihn zu nennen ist. Und was meint Ihr? — Die Gäste konnten der Dunkelheit halber nicht mehr bis zu ihm ins Haus kommen und beschlossen deshalb, in Herrn H.'s Weizenspeicher zu übernachten. Natürlich wurde es ihnen bald zu kalt. Sie brachen bald wieder auf und ließen eine Fuhre Weizen mit sich gehen. Als H. seinen Speicher nachsah, machte er die Entdeckung von den Gästen, die bereits mit seinem Weizen verduftet waren.

Auch hatte T. Barmby einen solchen Besuch. Hier kamen aber die Besucher bis ins Haus, nur zu einer Zeit, da B. zu seinem Bruder, der 1½ Meile von ihm entfernt wohnt, ausgegangen war. Als er nach drei Stunden wieder heimkehrte, fand er die Türe noch verschlossen vor, wie er sie bei seinem Fortgehen gelassen. Als der Nichtsahnende aber in die Stube eintrat, sah er alles umgekehrt und mußte auch gleich erfahren, daß seine Taschenuhr, Halstuch und Zündhölzer fehlten. Die Polizei wurde benachrichtigt, ist aber bis jetzt noch nichts zur Ergreifung dieser Hallunken geschehen. Es sollten alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um diese Lumpen einzufangen. Wer soll es aber tun, wenn die Polizei nicht hinreichend oder gar säumselig in solchen Fällen ist? Oder sind wir denn schon dazu verurteilt, nur für die Diebe zu arbeiten? Man ist schon nicht mehr sicher, auszugehen, sonst wird man bestohlen! Hier sollte Wandel geschaffen werden!

In Rouleau brannte der Elevator der „Concer Co." bis auf den Grund nieder. Ungefähr 40,000 Buschel Getreide sind den Flammen zum Opfer gefallen. Wo und wie das Feuer entstanden, kann nicht gesagt werden.

Am 10. März veranstaltete der Frauenverein der Methodisten-Kirche in Lang einen Unterhaltungs-Abend, der gut besucht war. Die Frauen der Gemeinde trugen Lieder vor, die von Frau Clark mit Harmonium begleitet wurden, und deklamierten Gedichte. Der Reinertrag dieses Abends beträgt 65 Dollars und soll zum Besten oben benannter Kirche verwandt werden. Unsere englischen Damen verdienen alle Anerkennung und man muß sich wundern, wie sie keine Mühe und Arbeit scheuen und allen Fleiß anwenden, um für ihre Kirche Geld rauszuschlagen. — Ein gutes Beispiel auch für uns! .....

M. Altwasser.

---

**Herbert,** Sask., 11. März 1909. — Werter Editor! Muß mal versuchen, dem Courier die Spalten füllen zu helfen. Weil dies das erste Mal ist, so bitte ich den Editor, selbiges im Courier aufzunehmen.

Das Wetter ist gegenwärtig wieder etwas kälter, wie es ein paar Wochen vorher war. Heute Morgen waren es wieder 18 Grad Reaumur.

Bei der Wittwe Cornelius Cornelsen wird jetzt alles Vieh, Ackergerätschaften, Getreide u. Futter verkauft; sie gedenkt zurück nach Manitoba zu geben. Ihr Bruder Nikolai Brand und Franz Froese von Manitoba sind hier, um ihr behilflich zu sein. Auch gedenkt sie noch eine Carladung Sachen mitzunehmen.

Hier in der Herbert Ansiedlung wird das Futter stellenweise schon knapp.

Wünsche dem Courier-Personal sowie allen Lesern des Couriers beste Gesundheit und Wohlergehen.

Johann S. Funk.

---

### Eingesandt.

**Francis,** Sask., 15. März 1909. — Werter Courier! Ich will versuchen, dir mal wieder etwas auf die Reise mitzugeben. Wir haben gegenwärtig launenhaftes Märzwetter und heute scheint es einen wirklichen Nordwest-Blizzard geben zu wollen.

In einer Nummer der West-Canada vom 3. März ist ein Artikel enthalten, worin Schreiber desselben sein Bedauern über die Uneinigkeit seiner Glaubensgenossen ausdrückt und dann langsam auf Dinge übergeht, die für ihn besser gewesen wären, ganz bleiben zu lassen, da er von dem ganzen Kram selbst gar nichts versteht und sein Souffleur ebensowenig.

Lieber Freund! Erstens heißt betreffende Schule nicht Stephansschule, sondern St. Stephens, und zweitens zeigt es, wie grün du bist, da du nicht weißt, wie viele Schultrustees es giebt, nämlich 3, nicht 1. Es wurden gewählt ein Protestant und zwei Katholiken. Dann, lieber Freund, ist es egal, wessen Glaubens ein Lehrer für eine öffentliche Schule ist, er mag meinetwegen auch Mohammedaner sein, solange er die vorgeschriebenen Lehrgegenstände wohl bemeistert. Und unter dem Vorgeschriebenen steht nichts von Religion. Wer also Religion in der Schule haben will, der gebe und baue sich eine Separatschule. Dank dem neuen Gesetz leicht zu machen.

Und dann, Freund; ist es sicher die Hauptsache, daß die Kinder etwas lernen; wie und von wem sie es lernen, mag dir St. Wendelin Schreiber auch gleich sein. Und weiter gebe ich dir den Rat, deine Nase lieber nicht in anderer Leute Angelegenheiten zu stecken und darüber in Zeitungen zu schreiben, denn das ist manchmal eine heikle Sache. Ich für meinen Teil werde mich unter keinen Umständen weiter darauf einlassen. Blos Revanche war ich schuldig.

Verbleibe mit Gruß Euer Freund und Leser.

Jacob Hoffmann.

---

**Marienthal,** Sask., 11. März. — Geehrter Herr Editor! Das Wetter ist jetzt wieder etwas kälter wie in der vorigen Woche. Aber doch kann man eine kleine Besuchsreise machen. Auch Herr Christ. Mogelky, Doktor von Orbow, unternahm eine Reise, um sein Erbteil zu holen, eine Summe von 6000 Dollars (in Süd-Rußland im Russenthal, alle Bekannten wissen es ja.)

Weiter muß ich berichten, daß am 17. Februar ein Mann von Orbow auf die Hochzeit fuhr. Er hatte einen schönen Kittel an, als er hinkeiste, kam aber ohne Kittel wieder heim. Er hatte ihn in ein Hotel lassen müssen, da er wohl nicht bezahlen konnte. Jetzt verlangt der Betreffende $18.00 für den Kittel.

Sonst giebt es hier nichts Neues. Sonst würde ich's gerne mitteilen. — Werde auch bald wieder Erlebnisse aus dem großen russisch-japanischen Krieg mitteilen.

Ein fröhlicher und lustiger

Leser.

---

**Chering,** Sask., 12. März 1909. — Werter Editor! Das Wetter ist jetzt ziemlich schön. Die Farmer sind schon fleißig beim Saatgetreide-Reinigen. Ein Jeder hofft auf ein zeitiges Frühjahr. Viele Farmer bei Stonybrook gedenken in diesem Sommer sehr viel Hafer zu säen, da sie ihren Weizen alle verkauft haben. Sie meinten auch wieder in diesem Jahr von der Regierung Saategetreide zu erhalten. Aber das giebt es nicht immer.

Mein Nachbar G. J. macht sehr gute Geschäfte.

Herr M. Griening aus Wolselen hat die Strecke von Wolselen nach Stony Brook abgemessen; er hat die Strecke von 30 Meilen in 4½ Tagen zu Fuß zurückgelegt.

Herr Fred. Feller von Wolselen weilte für kurze Zeit hier bei Bekannten auf Besuch.

J. Bredy gedenkt zum Frühjahr wieder auf seine Farm zu gehen.

Herr P. Miller hat sich von seinem Bruder ein tüchtiges Arbeitspferd gekauft für 200 Dollars.

Herr Jakob Miller von Malwen weilte hier auf Besuch bei seinem Bruder. Auch teilte er uns mit, daß es bei Malwen sehr lustig zugeht und die Stadt sehr wächst.

Auch besitzt Herr Miller dort eine große Schmiede und soll sehr gut ausmachen.

Achtungsvoll

F. Stadel.

---

**Gravelburg,** Sask., [illegible]friedensthal, 8. März 1909. — Werter Editor! Das Wetter ist jetzt wieder schön.

Wir hatten hier einen Todesfall. Am 3. März starb das Töchterlein von Leonhard Busch im Alter von einem Jahr, 2 Monaten und etlichen Tagen. Das ist das erste Grab auf dem neuen Gottesacker hier. Die Beerdigung vollzog Jakob Geres, weil kein Pastor hier ist.

Bei meinem Nachbar Franz Gatenger ist der Klapperstorch eingekehrt und hat ein Töchterchen hinterlassen. Mutter und Kind sind wohlauf.

Auch Frau Jakob Geres muß schon drei Monate das Bett hüten. Ihre Krankheit ist Lungenentzündung. Es sieht traurig aus mit ihr, aber doch: „Der Mensch denkt und Gott lenkt."

Es fahren jetzt alle Tage Leute herum wegen Pferde oder Ochsen, aber es ist nichts zu bekommen, denn die Leute sind hier alle zu arm. Es sind alle frische Anfänger und die Rancher wollen bares Geld haben.

Auch unser Nachbar Heinrich Gattenger will morgen fort von hier und will sich einen Dienst suchen, denn jetzt ist die Zeit, wo die reichen Farmer wieder Arbeiter brauchen und dann müssen die armen gehen, damit sie etwas verdienen.

Gruß an alle Leser.

Gottlob Pippus.

---

**Herbert,** Sask., 11. März 1909. — Werter Courier! Das Wetter ist jetzt schön. Die Leute fangen schon an, Saatgetreide zu reinigen.

Wie man mir sagte, müssen die Bachelors 25 Dollars jährlich zahlen. Ob das was zum Heiraten helfen wird?

In unserer Stadt wird sehr gebaut. Die Office des Herrn H. M. Massen geht der Vollendung entgegen, auch die Postoffice ist bald fertig. Werden eine Zierde unserer Stadt.

Gruß an alle Leser.

Ein Bachelor.

---

**Montmartre,** Sask., 17. März. — Werter Editor! Da ich leider nicht Deutsch schreiben kann, obgleich ich Deutsch bin, erlaube ich mir, Ihnen in Englisch zu schreiben und bitte Sie, es für den Courier zu übersetzen.

Das Wetter ist jetzt recht warm und hört man allenthalben die Putzmühlen klappern, um die Saat fertig zu machen.

Da der Winter so lang gewesen, ist das Heu und Haferstroh bereits alles verfüttert, sodaß die meisten von uns gezwungen sind, Weizenstroh zu füttern. Wir sehnen uns darum sehr nach dem Frühling, um das Vieh auf die Weide treiben zu können.

Wir haben hier viel Schnee und teilweise hohe Schneewehen im Petersville Schuldistrikt. Vor einigen Tagen fuhren eine Anzahl Burschen und Mädchen aus, um eine angenehme Schlittenpartie zu machen. Als sie über eine hohe Schneewehe fuhren, ereignete sich das Unglück, daß der Schlitten umfiel. Anton Rice hatte das Unglück, daß er zu unterst in den weichen Schnee fiel und — pardauz — lagen die Mädchen auf ihm. Der arme Kerl konnte sich nicht rühren, denn zwei Mädel wiegen schon ein gutes Stück. Trotz aller Anstrengungen — auch Kneifen nützte nichts — wurde er die Last nicht los, denn der Schnee war so tief, daß auch die Mädchen sich nicht bewegen konnten. Endlich kam Hilfe in Gestalt eines der mitfahrenden Burschen, der die beiden Mädchen mit starken Händen herauszog und so den armen R. rettete, der wohl kaum noch atmen konnte.

Joe Stapler kauft Schweine auf, die er verschickt. Er zahlt einen guten Preis für junge Schweine und soll gute Geschäfte machen.

Herr John Debler erhielt einen Brief von seinem Bruder Fred. Debler in Nord-Dakota. Er schreibt, daß dort fast kein Schnee und das Land gut sei. Nur sei das Land so mit Steinen besät, daß fast kein Gras wachsen könnte. Er gedenkt in einer Ziegelei für $1.25 pro Tag zu arbeiten. Daraufhin hat John Debler sich entschlossen, in Canada zu bleiben.

Herr Allan Wright ist von Ontario zurückgekommen und will einen Maschinen-Schuppen in unserem Städtchen Kendel bauen.

Herr Valentin Geiz baut eine Schmiede in Kendell.

Der Laden von Ch. Wright macht gute Geschäfte.

Wir Deutsche sollten zusammenhalten und für einander tun, was wir nur können. Wir sollten es doch nicht mit Engländern halten und unsere eigenen Landsleute dadurch schädigen.

Mit besten Grüßen an Editor und Leser.

F. B. Seibold.

---

**Aberdeen,** Sask., 9. März 1909. — Werter Editor! Das Wetter ist jetzt gerade kein Schall zu nennen, denn wir haben hin und wieder einige recht schöne Tage mitmachen können.

Der Gesundheitszustand ist nicht vom besten. Die Stiefmutter des Herrn S. S. ist schon einige Wochen an das Bett gefesselt und so hört man auch noch mehrere hier und da klagen. Ueberhaupt ist es schon Zeit, daß es einmal Frühling würde.

Ich sage dem Editor meinen besten Dank für die Probe, die Sie mir zugeschickt haben. Ich habe schon drei Nummern erhalten und habe wirklich nicht gedacht, daß der Courier so ein prachtvolles Unterrichtsblatt ist.

Dann aber will ich noch bitten, mir das Buch über Unkräuter zu senden. Sage besten Dank dafür im Voraus.

Endlich ist auch die hochinteressante Farmer-Versammlung vorüber. Da wurden keine üblen Reden gehalten. Auch Herr Pastor F. Pempeit interessierte sich für diese Versammlung. Er kam den 6. März mit dem Zug nach Aberdeen, um seine Pflicht zu tun und der Gemeinde einen Besuch abzustatten, wo er dann auch diese Farmer-Versammlung mitmachte. Bei Herrn C. Zirk wurde dann am 7. ds. eine geistliche Versammlung abgehalten.

Grüßend verbleibe ich ein neuer Leser des Courier. K. F.

---

**Reinfeld, Swift Current,** Sask., 18. März 1909. — Werter Courier! Zuerst sage ich dem Editor besten Dank für das Buch, das er mir zugeschickt hat: „Unkräuter auf Farm und Ranch"; ich finde viel lehrreiche Artikel darin, wie man es machen muß, das Unkraut auszujäten. Jetzt sollte doch ein Jeder, der noch nicht Leser dieser Zeitung ist, diese gleich bestellen, denn es ist eine sehr gute und billige Zeitung und nebenbei bekommt noch jeder Leser das wertvolle Buch, welches, wenn befolgt, sehr gut ist für Farmer.

Unser Ausrufer Herr Abrah. Petkau ist Montag Abend mit seiner ganzen Familie zurück nach Manitoba abgedampft. Petkau hat hier sein ganzes Hab und Gut verkauft und so wird er jetzt wohl wieder Manitoba-Bauer werden; wie er hier erzählte, hat er sich nahe bei Haskel 80 Acker Land gekauft. Nun, ich wünsche ihm viel Glück!

Auch sind hier noch Mehrere, die vom Manitoba-Fieber befallen sind. Hier im Nachbardörfchen Chortitz ist Jakob Klassen von diesem Fieber befallen und gedenkt Swift Current auch bald Lebewohl zu sagen und zurück nach Manitoba zu fahren. Der Besagte hat sein halbes Land, nämlich 80 Acker für $800.00 verkauft.

In voriger No. las ich eine Korrespondenz aus Hochfeld, Man. Der Schreiber sagt, daß da ein Agent gewesen ist mit Altweiberkorken und daß der wohl so an zwanzig Paar da verkauft hat. Na, D. D. R., ich wünschte, du hättest mir auch ein Paar von den Dingern zukommen lassen, denn die sind hier „verdollt" knapp, wenn ich die erwähnten Dinger auch nicht zu gebrauchen versteh.

Nun muß ich noch mal bei D. D. Peters anfragen, ob er schon irgendwo ein hübsches Mädchen gefunden hat, das sich zu verheiraten wünscht, und wenn nicht, so bitte ich ihn, sich an mich zu wenden.

Vom Wetter kann ich berichten, daß wir hier sehr schönes haben. Schnee zu wenig, um auf dem Schlitten zu fahren.

Gruß an den Editor und alle Leser dieses Blattes.

Ein Leser von Reinfeld.

---

### Eingesandt.

(Trotzdem wir diese Zuschrift erst nicht aufnehmen wollten, haben wir uns doch entschlossen, es zu tun, da wir glauben, daß auch Herr Schweitzer das Recht hat, seiner Meinung öffentlich Ausdruck zu geben. Gegenteilige Ansichten und Meinungen werden unsere Beachtung finden. Die Red.)

**Cupar,** Sask., 13. März 1909. — Werter Courier! Aus der Korrespondenz des Herrn Eduard Kainz vom 27. Februar 1909 habe ich gelesen, daß beim Herrn Jakob Silzer am 27. Februar Gemeinde-Versammlung abgehalten worden ist, und Herr Pastor Ritter von der Ohio Synode ordentlich berufen worden ist. Aber unter „Nah und Fern" steht ausdrücklich: Die früher getrennten Mitglieder gründeten ebenfalls eine neue Gemeinde. Es ist nicht so, wir sind immer die Gemeinde geblieben mit denselben Pastoren von der Missouri Synode, aber weil unser früherer Vorstand Herr Jakob Silzer, sowie dessen Sohn und neu gewählter Sekretär Herr Franz Silzer, mit ihren Angehörigen als Anhänger, sich streitsüchtig und grob gegen unseren Herrn Pastor sowie gegen die Glieder der Gemeinde benommen haben, und keine Beiträge zahlen; auch die Opfergelder und die Liste der Unterzeichneten, sowie auch die Statuten nicht herausgeben wollten, so waren wir gezwungen, das heißt die Gemeinde sowie der Herr Pastor, sie zu entlassen. Herr Pastor Ritter ist im Vorteil, weil er keine Statuten zu machen braucht, aber wenn es zur Gehaltzahlung kommen wird, so wird er erst erfahren, was er noch nicht weiß. Die Herren sind ja Nehmer und keine Geber, denn unsere Opfergelder sind seit 2 Jahren ohne Abrechnung in ihren Händen und sind bis heute nicht zurückerstattet worden. Seit diese Herren von unserer Gemeinde fort sind, sind wir zwar um einige streitende Glieder ärmer, aber im Frieden sind wir stark und reicher, denn es ist besser, 10 Familien in Einigkeit, als 100 in Zank und Streit. Einigkeit ernährt, Zwietracht verzehrt. So lange die streitigen Herren bei uns waren, war von Friede keine Rede, über jeden wurde etwas geklatscht, die Herren wollten vor ihrer Türe nicht schaufeln, aber vor fremden wollten sie kehren, und wenn der Herr Pastor einmal predigen wird gegen Trinken, Tanzen und Kartenspielen, dann — — na, — — na.

Da ich auch Leser Ihres werten Blattes bin und niemals etwas in Ihr Blatt einsetzen ließ, so bitte ich, diese paar Zeilen einzusetzen, und bitte, weiter über diese Angelegenheit nichts mehr aufzunehmen, sonst kommt Keil auf Keil und es würde dann grob kommen.

Den schönsten Gruß an Sie und Ihre Leser.

Jakob Schweitzer.

---

**Laird,** Sask., 15. März 1909. — Muß mich nochmals hinsetzen und dem werten Courier helfen, die Spalten zu füllen.

Die Farmer sind jetzt sehr beflissen, sich fertig zu machen für die Einsaat und wird Land gekauft und gerentet.

George Mickles von Stony Hill hat sich hier neben der Stadt Laird eine Farm käuflich erworben, wenn ich richtig unterrichtet bin, für $2400. Herr Nickels hat dort auf seinem Platz schon 2 Farmen.

Auch Herr Franz Fast hat sich unlängst die Farm von Gerh. Andres sen. zu $2400 gekauft. Nun hat Franz schon sieben Viertel; er scheint noch ein Großfarmer zu werden.

Ausruf ist jetzt fast alle Tage, den 10. ds. bei Gerhard Andres sen. Es wurde alles gut bezahlt, besonders die Pferde; eine Stute brachte $190.00 u. s. w. Den 12. war in Ospennie an einem Tage bei zwei Douchoborzen Ausruf.

Herr Gerhard Andres gedenkt sich hier in Laird niederzulassen, um den Rest seiner Tage hier zuzubringen, denn er hat sich von J. J. Loeppky einen Acker zu $75 gekauft. Will die nächste Woche anfangen zu bauen.

Den 17. soll bei Peter Loewen in Johannesthal Ausruf sein, will auch gleich nach dem Ausruf hier in Laird anfangen mit dem Bau eines Kosthauses, und seine Söhne Peter und Heinrich Loewen beginnen nächste Woche hier einen Massey-Harris Maschinenschuppen zu bauen.

Herr Fieggut von Tiefengrund ist hier in Laird mit seiner Gasolin-Maschine und schneidet Brennholz für 75 Cents die Fuhre oder Cord.

Die Schlittenbahn nach Laird will schon stellenweise schief werden von den vielen Fuhren, einer bringt Weizen zur Stadt und füllt die Cars mit seinem besten Weizen, denn No. 3 Northern preist jetzt hier 91 Cts., ein anderer bringt Steine zur Stadt, wofür $2.00 per Fuhre gezahlt werden.

Es gab den Rosthern Fuhrleuten recht viel Mühe, den schweren Stahlstrick für die Fähre über den Nordfluß von Rosthern bis zum Fluß zu bringen, denn sie brauchten 2 Tage, den 20 Meilen langen Weg zu fahren. Die ersten 12 Meilen hatten sie vier Pferde vorgespannt, welches sich aber als zu wenig herausstellte, denn als sie erst von dem großen Weg hinab kamen, konnten sie nicht mehr auf der Bahn bleiben, denn sie war für solche große Last nicht fest genug, so mußten sie neben der Bahn im losen Schnee fahren, wohl bei 2 Fuß tief. So nahmen sie den nächsten Tag noch mehr Pferde, beluden einen Schlitten mit Holz und 4 Pferde vor, die mußten Bahn brechen, und für die andern 2 Schlitten, wo der Strick drauf war, sechs Pferde. Das ging besser, aber eine harte Arbeit.

Morgen den 16. soll hier in Laird eine Versammlung abgehalten werden wegen einer Butterfabrik. Es werden zwei Sprecher hier erscheinen, einer von Regina, der andere von Rosthern. Die Namen sind mir nicht bekannt.

Bestens grüßend alle Leser und den Editor. Ihr Korr.

---

**Kamsack,** Sask., 11. März 1909. — Werter Courier! Ich will mal probieren, dem Courier etwas mit auf den Weg zu geben, da ich glaube, daß in dieser Gegend nicht sehr viele den Courier lesen, da man doch gar nichts von hier hören läßt. Nun, wer ihn noch nicht liest, dem rate ich, die Zeitung sofort zu bestellen. Ich habe sie früher immer bei meinem Vater gelesen und hier habe ich sie mir bestellt. Die Zeitung bringt viel Neues von Nah und Fern und ist besonders wertvoll für den Farmer in Saskatchewan, denn sie bringt viel, was den Farmern nützlich ist.

Man hört von verschiedenen Plätzen, wo das Heiratsfieber ausgebrochen ist. Diese Krankheit ist auch in unserer Gegend verbreitet, keine gefährliche, aber doch ansteckende Krankheit. Herr John G. Weizel, der schon im November von dem Fieber angegriffen wurde, da er auf diese Worte kam: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei", dann suchte er sich von der Krankheit zu befreien, welches auch geschah, wenn auch erst spät im Februar, wo er getraut wurde mit Frl. Martha Schulz von Langenburg.

Es muß doch eine ziemlich gute Gegend sein für Kühe, denn ein Jeder, der dort hin geht, sich eine Frau zu suchen, der bekommt etliche Kühe mit. Aber mancher auch eine gute Absage oder einen guten „Korb".

Das Wetter ist ziemlich schön gewesen, jetzt aber hat es sich etwas geändert. Die Leute hier sind fast alle mit Holzfahren beschäftigt.

Ich sah in No. 18 des Courier eine Korrespondenz von Herrn Müller von White Sand, Sask. Ich habe sie sehr aufmerksam gelesen. Es ist schade, daß die Leute so abtrünnig werden von seiner Predigt. Ich möchte von Herrn Müller wieder mal was in der Zeitung lesen.

Das Farmen-Kanzeln ist noch immer in vollem Gange und schon mancher arme Junge hat seine Heimstätte dadurch verloren. Da heißt es aufgepaßt. So geht es auch hier. Wer mal eine gute Heimstätte hat, muß sich mit beiden Hinterfüßen darauf stellen und nicht wieder runter gehen.

Gruß an Editor und Leser.

John G. Weinmeister.

---

**Blumenort, Swift Current,** Sask., 16. März 1909. — Werter Courier! Es ist gegenwärtig schönes Wetter, einige Tage war es ein wenig stürmisch, aber wenig Frost. Die Farmer bereiten sich schon auf die Saatzeit vor; sie bringen ihre Drillscharen zur Schmiede; einige holen sich neue. Andere wieder putzen ihr Getreide.

Gerhard Martens hat sich ein Paar Ochsen gekauft für $140 von Isaak Martens und sind noch mehrere, die herum suchen nach Ochsen.

P. P. Dück hatte das Unglück, daß ihm ein Pferd krepierte, weil es über die Fenz springen wollte und dabei hinstürzte.

Las kürzlich eine Korrespondenz von P. P. H. Er glaubt, die Mäuse haben mir die Tinte ausgesoffen. O nein Peter, das würde den Tieren doch wohl nicht gut genug sein, erst im Sommer den Weizen aufzufressen und dann im Winter noch die Tinte aussaufen. Für die Tiere haben wir uns anderes Futter besorgt. Ich denke, dann werden sie auf einmal satt sein und fallen wie die Fliegen, denn wir haben uns hier gut mit Gift versorgt.

Zum Schluß grüße ich noch alle Freunde in Manitoba und bitte sie, recht oft zu korrespondieren.

Mit Gruß

A. A. Peters.